

HANNES WEINELT

Was der Verstand nicht wissen kann

Eine Untersuchung des Verstandes an drei Schauplätzen der Welt

Das berühmte *Sapere aude* (stammt vom Dichter Horaz, 65–8 v.Chr., und wird wörtlich mit „Wage es, weise zu sein“ übersetzt) wurde bei Immanuel Kant zum Leitspruch der Aufklärung: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Der Verstand, der uns Menschen aus der Illusion zur Wirklichkeit führt. Der Verstand aber ist der „große Schlächter des Wirklichen“, lesen wir in einer alten philosophischen Schrift des Fernen Ostens. Ist unser Verstand also Weiser und Schurke zugleich?

Zur Beantwortung dieser Frage werden wir uns nun an drei unterschiedliche Schauplätze begeben.

Schauplatz 1: Neuburg an der Donau. Mitten auf seinen ausgedehnten Reisen, in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1619, hatte René Descartes eine Vision, in der sich ihm die Methodik seiner Philosophie offenbarte. Er selbst schrieb, es sei ihm „das Licht einer wunderbaren Einsicht aufgegangen“.

Wie weit diese Einsicht mit dem späteren *cogito ergo sum* zusammenhängt, lässt sich nicht mehr sagen. Jedenfalls folgen daraufhin eine Wallfahrt nach Loretto und ein

anschließender Rückzug nach Holland in die völlige Stille. In dieser Stille lärmt einzig und allein sein radikaler Zweifel, mit dem er alle bisherigen Gewissheiten zerstört. Doch letztlich ist es eben dieser Zweifel, der ihm die Gewissheit zurückbringt, nämlich die Gewissheit seiner Existenz.

Denn solange „ich zweifle, muss ich, der Zweifelnde, existieren“.
„Ich zweifle, also bin ich“, „ich denke, also bin ich“,

lauten Descartes' berühmte Sätze. Descartes hat sich Zeit seines Schaffens vielmehr mit metaphysischen Themen beschäftigt wie dem Beweis Gottes oder der Spiritualität der Seele. Doch berühmt gemacht hat ihn seine rationale Methode. Denn damit leitete er den Umbruch zur modernen Philosophie ein.



Descartes und das Schloss in Neuburg an der Donau, wo ihm im Jahr 1619 das Licht einer wunderbaren Einsicht aufging

Sein neuzeitlicher Rationalismus stellt den menschlichen Verstand (lat. *ratio*) über die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung. Erkenntnisse sind in den angeborenen Ideen begründet, die bei allen Menschen schon im Verstand angelegt sind. Damit steht er im direkten Gegensatz zum damals vor allem in England verbreiteten Empirismus, für den es keine angeborenen Ideen gibt. Ideen werden für die Empiristen rein aus den Erfahrungen gewonnen. Der Verstand ist ausschließlich auf die Sinnesdaten angewiesen.

Rationalismus und Empirismus stehen einander also diametral gegenüber.

Es ist, als ob der Rationalismus das Denken als Ausgangspunkt von einem Zentrum aus nimmt, das dann in Richtung Peripherie auf das ganze Universum ausstrahlt;

wie eine Bewegung von innen nach außen.

Der Empirismus dagegen bewegt sich von außen nach innen, von den individuellen Erfahrungen an der Peripherie in Richtung Zentrum zu den aus den Erfahrungen abgeleiteten allgemeinen Erkenntnissen.

Beiden gemeinsam ist jedoch das Denken, der Verstand. Und im Bewusstsein des in die Neuzeit hineingeborenen Menschen wird dieser Verstand zum alles überragenden Werkzeug des Menschen. Noch mehr: Es ist einzig und allein der Verstand, der uns zu Menschen macht.

Schauplatz 2: Königsberg. Hier wurde der berühmte Immanuel Kant geboren. Hier lebte, wirkte und starb er, ohne jemals woanders hingereist zu sein. Ausgedehnte Reisen unternahm dieser schrullige Philosoph jedoch innerhalb seines regen und universalistischen Geistes. Die wichtigste Reise führte ihn zur Freiheit des Menschen als Möglichkeit, selbst zu denken und sich selbst zu bestimm-

Schauplatz 2



Von Antoine Charles Horace Vernet - Scanned from "Die großen Deutschen im Bilde" (1936) by Michael Schönitzer, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5040480>

© Alexey Pevnev | Dreamstime.com

Immanuel Kant in Königsberg, das er physisch nie verlassen hatte. Reisen gab es bei ihm nur in seinem regen und universalistischen Geist

men. Dieser zentrale Gedanke der Aufklärung heißt bei ihm

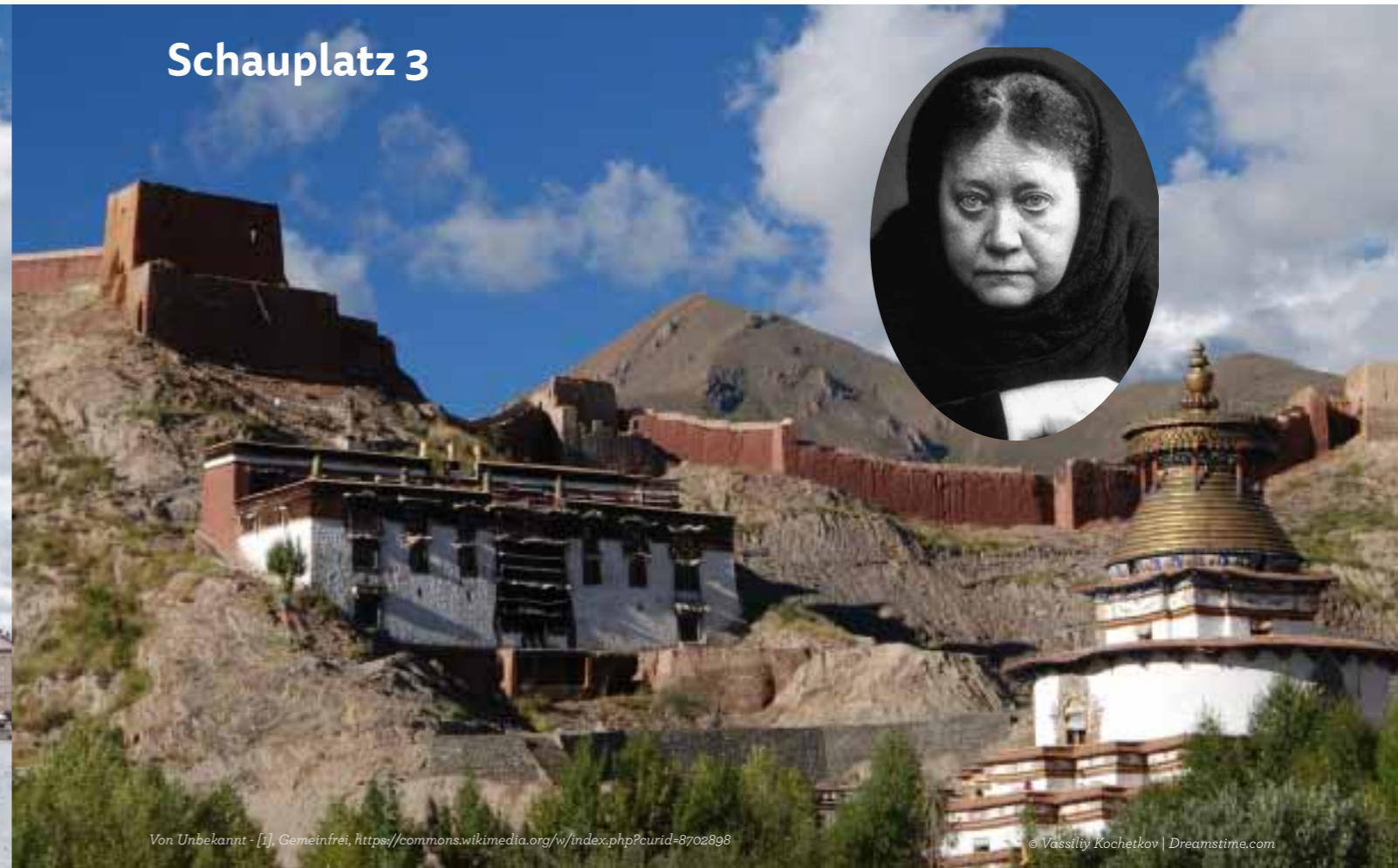
„Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen... Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

Ernüchternd, aber zugleich gültig bis heute, ist sein Urteil, warum wir freiwillig in der Unmündigkeit verharren: aus „Faulheit und Feigheit... es ist bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der

für mich die Diät beurteilt... ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann“. Und dass wir die Mündigkeit auch noch für gefährlich halten, „dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht gütigst auf sich genommen haben“. Die heute noch „gütigeren“ Vormünder heißen Medien und Internet mit ihren unsichtbaren Polizisten Political Correctness und Mainstream.

Diese zentralen Ideen der Aufklärung führen bei Kant allerdings auch zur Aufklärung, was der Verstand überhaupt leisten kann. Und diese Frage führt zu seinem Hauptwerk: „Die Kritik der reinen Vernunft“. Dabei geht es Kant auch um eine Versöhnung von Rationalismus und Empirismus. Er will die *Rezeptivität* (das reine Aufnehmen) der Sinnlichkeit mit der *Spontaneität* des Verstandes in Einklang bringen. Die sinnliche Erfahrung hilft bei der Erweiterung der Begriffe und Ideen, die spontane Fähigkeit des Verstandes unterstützt das Erkennen aus der Erfahrung. Gleichzeitig klärt Kant das Zusammenspiel der Sinne mit dem Verstand: Die Sinne sind nur die Boten, sie können gar nicht verwirren. Der Verstand ist der Souverän, er muss die Eindrücke ordnen und Klarheit schaffen. Wenn wir also sinnliche Eindrücke für

Schauplatz 3



Von Unbekannt - [1], Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8702898>

© Vassily Kochetkov | Dreamstime.com

Helena Petrovna Blavatsky und ein Kloster in den Bergen Tibets

wahrheitsfähige Erfahrungen halten, irren nicht die Sinne, sondern der Verstand. Es ist einzig der Verstand, der urteilt und der sich dabei irren kann. Hier zeigt sich der Verstand also nicht mehr nur als „Weiser“, sondern auch als „Schurke“.

Kant analysiert schonungslos dessen Mängel: Zerstreuung, während Konzentration die Vorbedingung jedes Reflektierens ist; mangelnde Urteilskraft, was er Dummheit nennt; mangelnde Unterscheidungskraft, also wertvolle Dinge Wertlosem opfern wie zum Beispiel dem äußerem Schein. Dies nennt er Torheit.

Doch diese Mängel beim Namen zu nennen, ist heute politisch unkorrekt.

Schauplatz 3: Tibet. In dieses im 19. Jahrhundert „verbotene Land“ reiste die russische Philosophin und Mystikerin Helena Petrovna Blavatsky im Jahre 1866 als erste Europäerin. Dort lernte sie in einem Kloster eine Reihe von Texten aus einem der ältesten Weisheitsbücher der Welt auswendig, dem „Buch der Goldenen Lehren“. Daraus entstand unter anderem das Werk „Die Stimme der Stille“. Schon auf der ersten Seite wird, wie vorhin bei Kant, über den Verstand als „Herrscher der Sinne“ ge-

sprochen. Er wird „Gedankenerzeuger“ genannt, der „die Täuschungen erweckt“. Und noch drastischer:

„Der Verstand ist der große Schlächter des Wirklichen. Der Jünger muss den Schlächter töten.“

Ein Schock für uns Verstandes-Gläubige. Für unsere Suche nach dem Wirklichen ist der Verstand das Rettungsboot inmitten der sturmgepeitschten Sinne und Emotionen. Und dieses Rettungsboot soll plötzlich die Titanic selbst sein, die uns als unsinkbar verkauft wurde und nun alles in den Abgrund der Täuschung reißt?

In diesen fernöstlichen Lehren wird sorgfältig zwischen dem Erkennen und dem Erkennten unterschieden. Der Erkennen ist unser inneres Selbst, und der Verstand ist eines unserer Werkzeuge zum Erlangen von Erkenntnis. Den Verstand mit dem Erkennen gleichzusetzen, wäre wie das Gleichsetzen eines Bildhauers mit seinem Meißel. Mit dem Geborenwerden legt unser inneres Selbst

den Verstand an. Dies wird verglichen mit dem Anlegen dicker Handschuhe: Unsere Hände haben zwar die Kraft des Fühlens und die feine Wahrnehmung in sich, aber sie haben durch die dicken Handschuhe diese Fähigkeit verloren und können nur noch Grobes anfassen und Grobes empfinden. Ein anderes Bild zeichnet den Verstand als ein farbiges Glas.

Wenn wir durch ein rotes Glas auf einen grünen Gegenstand blicken, erscheint uns dieser als schwarz. Jemand, der zeit seines Lebens die Welt durch ein rotes Glas betrachtet hat, ist sich dessen nicht bewusst. Es ist für ihn die Welt, die Wirklichkeit. Genauso ergeht es uns, wenn wir durch die Brille unseres Verstandes auf die Welt blicken: Wer dies beispielsweise mit der Brille des Pessimisten tut, dem erscheint die Welt schwarz; jedenfalls sieht er eine andere Wirklichkeit als jener mit der rosaroten Brille. Insofern ist unser Verstand tatsächlich der Erzeuger der Illusion.

Dies deckt sich vollkommen mit den Ergebnissen der modernen Hirnforschung. Hier spricht man von Gedankenmustern, von Glaubenssätzen, von festgelegten Bahnen in unserem Gehirn. Diese bestimmen zwar unsere Sicht auf die Wirklichkeit, werden aber durch Erfahrungen oder bewusste Willensentscheidungen laufend modifiziert. In den fernöstlichen Lehren gilt es, unseren Verstand zu erziehen und zu schulen, wie man ein rostiges stumpfes Messer wieder tauglich machen muss. So wird unser Verstand allmählich von einem klobigen Fäustling zu einem feinen Fingerling.

Demnach müsste der Titel dieses Artikels abgeändert werden. Denn diese traditionellen Lehren der Menschheit erklären nicht, was der Verstand nicht wissen kann, son-

dern dass er gar nichts wissen kann. Gleichzeitig jedoch können wir unseren Verstand derzeit weder ausblenden noch uns von heute auf morgen über ihn erheben. Er ist das Brillenglas, durch das wir auf die Welt blicken. Und hierin sind sich die traditionellen fernöstlichen Lehren mit Kant und der modernen Gehirnforschung einig:

Unsere Aufgabe ist permanentes-Reinigen, Schleifen und Schärfen dieser Brillengläser. Ein Üben unserer Konzentration, was in einer Welt, die Zerstreuung zum Freizeitideal erhoben hat, mitunter nicht einfach ist. Und ein Üben unserer Reflexion, unseres eigenständigen Denkens, was in einer Welt, die Mainstream und Political Correctness zum Standard erhoben hat, mitunter nicht ungefährlich ist.

Wenn wir nicht einen Rückschritt hinter die Aufklärung machen wollen, dann heißt es, den guten alten Immanuel Kant ernst zu nehmen: Raus aus der Faulheit! Raus aus der Bequemlichkeit! Raus aus der Unmündigkeit! ☞



Der Fokus ist wichtig: Wir müssen unseren Verstand schulen und tauglich machen, z. B. mit Konzentrationsübungen

ROBERT GASSER

Wo fängst du an und wo höre ich auf?

Unsere Existenz als Grenzflächenprozess

In den Anfängen meiner wissenschaftlichen Laufbahn an der Universität Oxford habe ich mich mit sogenannten Liquid Junction Potentials (Flüssigkeitsgrenzflächenpotenzialen) beschäftigt. Dabei handelt es sich um elektromagnetische Spannungen, die zwischen zwei Flüssigkeitsphasen, z. B. zwischen einer öligen und einer wässrigen, entstehen. Solche Grenzflächen stellen z. B. auch die Zellmembranen dar, die elementarsten Bausteine allen Lebens. Die Funktion unserer Herzmuskelzellen und Nervenzellen wäre unmöglich, ohne die sich ständig ändernden Spannungsverhältnisse an diesen Grenzflächen verschiedener Flüssigkeitsphasen.

Es ist genau jene Grenzfläche, jene Stelle, an welcher die lipide Phase gerade nicht mehr ist, aber die wässrige

Phase gerade noch nicht begonnen hat. Jene unendlich kleine Leere, in welcher sich die elektromagnetische Spannung aufbaut und die alles Leben erst ermöglicht (die wir dann durch mathematische Gleichungen wie Nernst- oder Goldmangleichung beschreiben können). Die Faszination dieses Prinzips hat mich bis heute nicht losgelassen und im Laufe der letzten 35 Jahre zu verschiedenen Betrachtungen inspiriert, die ich darstellen möchte.

Zeit

Vorweg möchte ich zu einem kleinen Gedankenexperiment einladen: Stellen wir uns folgende Frage: „Wo ist



Die Oberflächenspannung ermöglicht es dem Wasserläufer über das Wasser zu gehen. Dabei handelt es sich um einen Grenzflächenprozess